

**Scranton Wochenblatt,**

erschint jeden Donnerstag.  
**Fred. A. Wagner, Herausgeber,**  
 410 Spruce Straße, Viertes Stock,  
 Zwischen Wyoming und Washington Ave.,  
 Bell Telefon 5145. Scranton, Pa.

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt“ in Luzerne County ist größer, als die irgend einer anderen in Scranton erscheinenden Zeitung. Es bietet deshalb die beste Gelegenheit, Anzeigen in diesem Blatte des Staates eine weite Verbreitung zu geben.

Abonnements-Bedingungen:  
 Jährlich, in den Ver. Staaten..... \$2.00  
 sechs Monate..... 1.00  
 Nach Deutschland, postfrei..... 2.50

Entered at the Post Office at Scranton Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 26. Juli 1917.

**Not als Lehrer.**

**Das Hungerjahr 1816—17 brachte wichtige Reformen.**

Um die Jahrhundertwende 1816 bis 17 herum nahm manches sozialpolitische Wert seinen Anfang; hierdurch zeugen die Zeitungen jener Zeit, schreibt ein Schweizer Blatt. Die meisten Institutionen sind aus der Not jener Tage heraus entstanden; denn das betreffende Jahr war ein Hungerjahr. So sah es die Suppenanstalten entstehen. In allen größeren Städten der Schweiz wurden solche errichtet, und bald nahmen sie ihren Eingang auch in die größeren Ortschaften auf dem Lande. Die Regierungen lieferten ein größeres Quantum Hafer zur Bereitung von Hafermehl, das alsdann diesen Suppenanstalten gratis abgegeben wurde. Meist waren diese Institutionen aus dem Aufstich angegebener Frauen aus dem Bürgerstand unterstellt, die ihre Obliegenheit ehrenamtlich ausübten. Noch im Jahre ihres Entstehens kam die sogenannte Rumpfbrühe Suppe auf, die von sämtlichen Anstalten aufgenommen wurde. Die Rumpfen wurden in eigens errichteten Schulen mit der Herstellung dieser Suppe bekannt gemacht.

Im Winter 1816 vertrat ein Geisteslicher in einer Berner Zeitung aufs lebhafteste die Ansicht, es möchte den Frauen, hauptsächlich auf dem Lande, die Zubereitung einer kräftigen Suppe beigebracht werden. Von demselben sozial Denkenden ging die Anregung der Errichtung von Armenanstalten aus, deren finanzielle Basis er sich für zurecht legte, daß die Behörden eine Beisitzer zu haben ihrer Armen abgeben müßten. In jedem Bezirke, war seine Idee, sollte sich ein Verein guter Menschen bilden, von denen jedes Mitglied sich verpflichten müßte, unter höherer Aufsicht Armenwäter zu sein.

Es war auch die Zeit, die Maßnahmen gegen den Straßendiebstahl entstehen sah. Die meisten Gemeinden des Kantons Bern begannen sich gegen fremde Bettler so zu wehren, daß sie sie aus dem Gemeindebezirk abschoben. „Jede Gemeinde sorge selber für ihre Armen“, lautete der Grundsatz. Was dies auch nicht eine Maßregel, die Armut und Elend steuere, so fehlte sie doch dem Betitel einen Hemmschuh.

Nur gegen die Sitte des Verdingens mittels Steigerung Mittellosler oder Hilfsbedürftiger, die namentlich im Kanton Bern herrschte, gedachte niemand einzuschreiten. Die Amtsblätter jener Zeit merkten gerade um die Weihnacht herum, daß bei vierzig Kinder und zwanzig ältere Personen für ein Jahr zu bräuten Leuten an den Vermögensbesitzenden verfertigt wurden.

Um die Jahreswende des vorigen Jahrhunderts begann auch ein vermehrtes Verständnis für die Schule einzuflehen. Basel führte die Prämierung verdienstvoller Schullehrer ein, und zwar nahm die Gesellschaft zur Aufmunterung des Guten dies an die Hand. Ein keineswegs abschließendes Urteil erlebte diese Neuerung im Kanton Bern. „In anderen Ländern“, äußerte eine Zeitung sich sehr drastisch, „denkt man zwar auf Prämien für das schönste Kindvieh; aber auf Prämierung der besten Schullehrer zu denken, fiel noch keiner Seele ein. Daher steht in solchen Ländern die Kinderzucht höher als die Rinderzucht.“

Auch die unentgeltliche Abgabe von Schulbüchern kam in jener Zeit auf, zwar nicht in der Schweiz, sondern in Württemberg, wo ein Ludwig Schultraf in die Stuttgarter für unentgeltliche Kinder im Leben lief. Daß die christlichen Kindern aller drei Religionsbekenntnisse zugute kam, wurde von schweizerischen Zeitungen besonders lebhaft begrüßt; sämtliche Blätter, die diese Meldung brachten, wünschten, die Schweiz möchte diesem Beispiel recht bald folgen.

**Zeitgemäße Anzeige.**  
 Junger, alleinstehender Herr sucht Damenbekanntschaft zwecks Heirat. Fräulein im Buttergeschäft bevorzugt.

**Spielwut.**

Besonders in England war dieselbe sehr verbreitet.

König Georg IV. von England soll, als er noch Prinz von Wales war, vor seinem einundzwanzigsten Jahr bereits über 800,000 Pfund Sterling im Spiel verloren haben, und das war auch der Grund, warum er die nachmals so unglückliche Prinzessin Karoline heiratete, die seine ungeheuren Spielschulden bezahlen mußte. Ebenso war Wilhelm III. von England ein furchtbarer Spieler, er verlor ungeheure Summen im Bassett. Bei einer einzigen Partie bezahlte er 4000 Pfund und dieser Verlust brachte ihn demtunsten auf, daß er am folgenden Morgen auf dem Rennplatz ohne ersichtlichen Grund auf einen Herrn loszuschlug, der zufällig vor ihmritt.

Heinrich VIII. war ein so leidenschaftlicher Spieler, daß er zeitweise seine Güter verpfändete, und man erzählte sich, daß er die berühmte Glocke in der St. Pauls-Kirche an einen seiner Günstlinge verlor. Heinrich IV. von Frankreich war gleichfalls ein eingestrichelter und unglücklicher Kartenspieler, und oft schrieb er an seinen Günstlingen und Kanzler Sully Aufforderungen, seine Spielschulden zu bezahlen, die bei einer Gelegenheit 220,000 Franken, bei einer anderen 51,000 Franken betragen.

Man könnte über die Gewinn- und Verluste fürstlicher Persönlichkeiten Bücher schreiben, doch man muß sagen, daß weniger hochgestellte Männer ihren Herrschern in dieser Beziehung durchaus gleichkommen. Im Allgemeinen marschieren, was Spielverluste anbetrifft, England an der Spitze. Der bekannte englische Politiker John Bland verschwendete ein ungeheures Vermögen im Pokerspiel und verlor in wenigen Stunden in einer Londoner Spielhöhle über 200,000 Pfund. Der später so berühmte geordnete Fox war vor seinem dreißigsten Jahre finanziell bereits vollständig ruiniert, und lange Zeit betrug die Verluste des Lord Bland in dem Kartenspiel durchschnittlich 50,000 Pfund jährlich, während John Minton, nachdem er eine halbe Million Pfund beim Kartenspiel gelassen, in seinem vierzigsten Lebensjahr in ein Schuldgefängnis starb. Auch Lord Hastings, der seinerzeit durch Aufstehen erregte, daß er bei einem einzigen Rennen auf ein Pferd 5000 Pfund setzte, gehörte zu den sogenannten großen Spielern und bezog mit einer Partie unter 200 Pfund, während in den letzten Jahren ein Mann aus den Hoffreien dadurch bekannt geworden ist, daß er in unglücklicher kurzer Zeit ein Niesenvermögen durchbrachte; er verlor in einer einzigen Nacht 80,000 Pfund und bezahlte auf der Eisenbahn nach einem kaum zehn Minuten dauernden Spiel nicht weniger als 10,000 Pfund.

Die Palme aber muß augenscheinlich Magarin gerecht werden, der noch auf seinem Totenbette spielte, als er bereits so schwach war, daß man die Karten für ihn halten mußte, wenn man sie nicht jener alten Dame zugestehen will, die ebenfalls auf ihrem Totenbette lag, und nachdem sie ihrem Gegner all sein Geld abgenommen hatte, vorschlug, mit ihm um die Begräbniskosten zu spielen.

**Trunk und Helldenkraft.**

Einem interessanten Beitrag zu dieser vielerörterten Gegenwartsfrage aus unserer Zeit bietet schon Homer im achthonnten Buch der Ilias. Da sucht Helena ihren Sohn Hector, den ruhmreichen Troerhelden, mit folgenden Worten zum Weinogens zu bewegen: „Aber bleibe, bis du den Vater Zeus und den anderen Unterirdischen spendest zuerst, dann aber auch selbst davon Nutzen habest, wenn du davon trinkst. Einem müden Mann hilft der Wein mächtig den Mut (die Kraft), wie du dich ja ermüdet hast im Kampf für die Deinen.“ Hector aber antwortet ihr: „Bringe mir nicht süßen Wein dar, ehrwürdige Mutter, damit du mich nicht schwächest und ich des Mutes und Kampfes beraubt.“ Welche Auffassungen stehen noch heute nebeneinander. Die erstere, gewöhnlichere, sieht im Wein, allgemeiner gesagt in geistigen Getränken, einen Kraftspender, die zweite vielmehr einen gefährlichen Genossen, einen Krafttrüber. An die letztere Ansicht—the Sektors—wird durch die neuzeitliche wissenschaftliche Erkenntnis wie durch zahlreiche praktische Erfahrungen im Krieg und Frieden als die richtigere bestätigt. Der im Wein, Branntwein und den sonstigen geistigen Getränken enthaltene Alkohol regt, mäßig genossen, zuerst für kurze Zeit an, dann aber bewirkt er Erschlaffung, Müdigkeit, Schläfrigkeit, die gerade unter den besonderen Anforderungen des heutigen Krieges nur allzu leicht verhängnisvoll werden können.

**Praktische Winke**

Gegen Sommerprossen.

Wer an Sommerprossen leidet, vor dem lüftlichen Waschen während des Tages. Sollte das Gesicht eine Staubschicht tragen, so reibe man mit einem weichen Gesichtslinien die Haut sorgsam ab, und gebrauche vor dem Hinausgehen in die heiße Sonne eine stets bereit gehaltene Zitronenscheibe, mit welcher die von Sommerprossen befallenen Stellen gründlich eingureiben sind.

Das Aufbewahren der Sommergarberobe.

Vor allem hänge man kein Kleidungsstück, das man längere Zeit nicht anzulegen denkt, weg, ohne es auf Flecken nachgesehen zu haben, denn bekanntlich lassen sich veraltete Flecken nur sehr schwer, oft sogar niemals entfernen, weil sie Farbe und Gewebe dann zu sehr angegriffen haben. Man verschleie auch nicht das chemische Reinigen noch guter Kleider bis zum Frühjahr, sondern gebe sie noch im Herbst zum Reinigen und bewahre sie in sauberem Zustand auf. Bei Kleiderarten und Stoffen müssen die Schweißblätter vor dem Aufhängen unbedingt entfernt werden, denn sie verleihen den Sachen leicht einen unangenehmen Geruch. Auch werden sie bei längerem Liegen hart und brüchig, also unbrauchbar, während sie herausgetrennt noch für Hauskleider, u. s. w., verwendet werden können. Die leichten Wäscheleider und Blusen sollten niemals in gestärktem Zustande weggeräumt, sondern leicht ausgewaschen und wieder getrocknet aufgehoben werden. Weiße Blusen und Röcke schlage man in hart gebaute Tücher ein, das schützt vor dem Vergilben. Gelle Leder- und Stoffschuhe müssen ebenfalls vor dem Wegstellen sauber gereinigt und fest mit Papier ausgestopft werden, wenn man nicht Stiefelböden verwendet. Sommerhüte, die stark gelitten haben und einer Modernisierung nicht mehr wert sind, gebe man gleich weg, nachdem man etwa noch verwendbare Garnitureile abgetrennt und besonders aufbewahrt; die Hüte belasten nur Schränke und Schiebläden. Den Sonnenstrahlen widme man besondere Sorgfalt, reinige sie von Flecken oder wasche sie ganz und zwänge sie nicht in enge Futterale, sondern rolle sie leicht zusammen und umhülle sie mit einem sauberen Tuch. Sie dürfen nicht liegen, sondern müssen hängend oder stehend aufbewahrt werden. Die dünnen Sommerstrümpfe sichte man, gebe schlechte fort und lege die auszubessernden für die langen Winterabende zu recht.

Panama-Hüte zu reinigen.

Um Panama-Hüte zu reinigen, wird Seife mit lauwarmem Wasser solange auf einen wollenen Lappen gerieben, bis auf diesem ein starker Schaum entsteht. Mit diesem eingeseiften Lappen werden dann die Hüte gewaschen, bis aller Schmutz verschwunden ist. Wenn man keine Seife mehr auf dem Lappen hat, so muß solche wieder darauf gebracht werden, so daß man die Hüte nicht trocken reibt. Ist der Hut rein, so wird er mit reinem Wasser von aller anhaftenden Seife gereinigt und mit einem Tuch gut abgetrocknet. Gelle Hüte werden dann gleich in den Schweißkasten gebracht, welchen man sich leicht nach folgender Art herstellen kann: Man nimmt ein Faß, dessen einer Boden als Dedel dienen muß, legt einen Ziegelstein hinein und darauf ein altes Blech mit Schweißpulver, welches angezündet wird. Der Hut wird alsdann vorsichtig hineingehängt, daß der brennende Schweiß ihn nicht erreichen kann, worauf das Faß mit dem einen Boden zugedeckt wird. Den Hut läßt man ungefähr eine halbe Stunde im Faß, dann nimmt man ihn heraus und gibt ihm mit einem warmen Bügelseisen den nötigen Glanz wobei ein feines, weißes Papier untergelegt werden muß. Weiße Strohhüte, welche schmutzig und fettig geworden sind, reinigt man auch mit einer Seifenlösung, welcher ein Teelöffel voll Weinsäure zugesetzt wird, mittels eines Schwammes durch gutes Abreiben. Weiße Strohhüte werden gewaschen, indem man einen weichen Flaanelappen in warmes Wasser taucht, denellen dann mit guter, heller Seife einreibt und die Hüte damit vollständig rein wäscht; dann spült man sie mit klarem Wasser gut ab und blüht sie in folgender Weise: Man läßt eine halbe Linz unterkühltes saures Natron in zehn Quart Wasser auf, legt die Hüte hinein, gießt eine halbe Linz Salzsäure dazu und läßt die Hüte liegen, bis sie genügend durchgebleicht sind, dann spült man sie tüchtig, trocknet sie mit einem sauberen Tuch ab und plättet sie noch feucht; hierbei muß aber keines weisses Papier untergelegt werden. Man vermischt Schweißblätter und Weingeist, trägt die Masse mittels eines reinen leinenen Tuches dem Hute auf, läßt ihn trocknen und bügelt dann die Masse vermittels einer sauberen Bürste ab.

**Das Deutsche Heim**

Remontant-Nelken.

Die immer blühenden oder Remontant-Nelken sind nicht winterhart. Sie haben einen strauchartigen, höheren Wuchs als die Nelken sonst und ihre Blüten variieren in mancherlei Farben und Zeichnungen, treten gefüllt und ungefüllt auf. Will man mit ihnen Gartenbeete bepflanzen, so nimmt man dazu Stedlingspflanzen, die vom August des Vorjahres stammen und frühzeitig stattliche und buschige Pflanzen ergeben. Sie werden in gut einen Fuß Abstand gepflanzt. Die Sortenvermehrung wird nur durch Stedlinge im Juli-August oder im Februar ausgeführt.

Spazinthener u. s. w.

In der Regel nimmt man die Zwiebeln aus der Erde, sobald das Kraut einigermaßen weilt geworden ist. Kann die Pflanze aber aus irgend einem Grunde nicht so lange im Boden bleiben, soll zum Beispiel das Beet früher bepflanzt werden, so hebt man die Spazinthener vorsichtig mit dem Ballen heraus und schlägt sie an einem schattigen Orte ein. Das Absterben der Blätter erfolgt etwa im Juli. Die Zwiebel wird dann abgeputzt, bleibt an einem luftigen Orte lagern, um hier nachzureifen. Die Zwiebeln können aber auch in nachhaftem Boden in der Erde bleiben, doch soll dann das Laub nicht früher entfernt werden, als bis es abgefallen ist. Das Beet kann mit Sonnenblumen besetzt oder bepflanzt werden, am besten mit solchen, die keine starke Bewässerung nötig haben.

Goldfischpflege.

Alle Goldfischzucht füttert man mit rohem, magerem, gekochtem Rind- oder Kalbfleisch, mit kleinen Regenwürmern, mit Würmlarven und sonstigen kleinem Wassergetriebe wie Daphnien, Cyclops, u. s. w., die jeder Zümpel enthält. Mit Hilfe eines Gagetarscher erkennt man diese „Futtertiere“ leicht. Ameisenpuppen, Oblaten, Semmel, u. s. w., sind als Fischfutter vollständig ungeeignet. Bei der Fischpflege im Aquarium soll überhaupt kein Wasserwechsel vorgenommen werden. Jeder Wasserwechsel schadet den Tieren. Um einen solchen Wasserwechsel zu vermeiden, richtet man das Aquarium naturgemäß ein, indem man Wasserpfanzen in das Becken pflanzt. Diese halten das Wasser Jahre hindurch gesund und frisch. Nur in einem richtig eingerichteten Aquarium fühlen sich die Fische wohl, und ein solches Becken ist dann auch eine Zierde des Zimmers. Die Pflege eines solchen Aquariums ist vollständig ohne jede Mühe.

Süßner mit Pips.

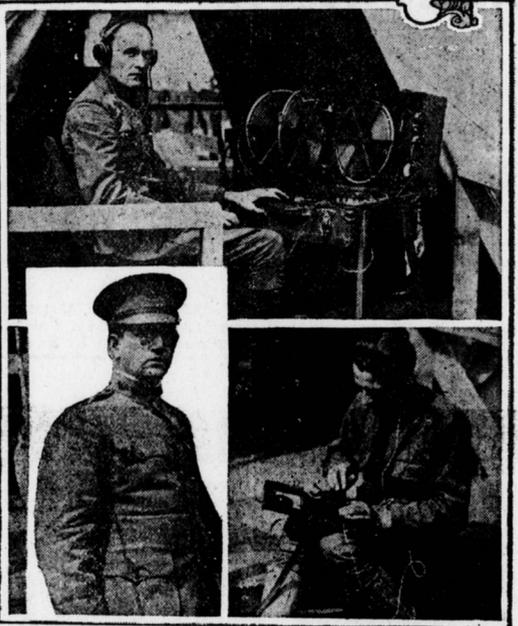
Pips ist ein einfacher Nasentatarrh oder Schnupfen. Derselbe tritt akut oder chronisch auf, meist vergesellschaftet mit einem Katarrh der Nasen-, Mund- und Rachenhäute. Wird dieser Katarrh chronisch, so pflegt er auch auf die Schleimhaut des Schlundkopfes, des Schlundes, des Kehlkopfes und der Lufttröhre weiter zu kriechen.

Die erkrankten Tiere niesen und zeigen einen gelben, schleimigen Nasenausfluß und Speichelfluß. In schweren Fällen lassen die Tiere einen pfeifenden und röhrenden Atem wahrnehmen, sie sperren den Schnabel auf, weil sie durch die Nasenlöcher, deren Schleimhaut angeschwollen ist, keine Luft einziehen können und schlucken und schlendern mit dem Kopf, wobei sie häufig einen hellen, pfeifenden Ton von sich geben. Öffnet man den Schnabel, so erkennt man mitunter den schleimigen Nasenausfluß. Die Nasenlöcher sind sehr oft durch eine hellgelbe Kruste verstopft, kein Druck auf dieselben tritt oft eine klare oder schleimige Flüssigkeit aus ihnen hervor.

Die kranken Tiere sind warm zu halten, von den gefunden abzufondern und gut zu pflegen. Weist genesen sie ohne weitere Behandlung bald. In hartnäckigen Fällen gibt man in das Trinken etwas doppeltkohlensaures Natron oder Karlsbader Salz. Sind die Schleimhäute des Kehlkopfes, u. s. w., schon angegriffen, was sich durch Husten zu erkennen gibt, so reibt man mehrmals täglich einen Teelöffel voll von etwas verdünntem Honig mit Ammonium chloratum und Fendelwasser. Ist die Junge der Tiere trocken und rüffig, ist sie und auch die Mund- und Rachenhöhlen mittels eines in Olivenöl getauchten Federbartes zu betreiben. Die Nasenlöcher sind von den Krusten mit lauem Wasser zu reinigen.

Zieräugeln, roh und vollständig zwecklos, vielmehr die Tiere noch mehr schädigend, ist das Abziehen der trockenen, rüffigen Jungenhaut. Die trockene Haut ist eine Folge der Krankheit, hat aber mit der Krankheitsursache und Beseitigung derselben absolut nichts zu tun. Tiere, denen die Jungenhaut abgezogen wird, gehen fast regelmäßig ein.

**MANY MORE SIGNAL MEN ARE NEEDED**



Photos by American Press Association. A modern army depends a great deal on its efficient telegraphers and other signal men. More are needed for the army. Upper picture shows field wireless, lower a portable telegraph outfit and Major Opsycke, in charge of recruiting for the signal service in New York city.

**Sucht „Cladere.“**

Britischer General rekrutiert englische Drücker hier.

Unter den Tausenden von englischen Drückerern, die bei Ausbruch des Krieges nach Amerika geflohen sind,



Photo by American Press Association. Brig.-Gen. W. A. White.

um nicht in die Armee eingestellt zu werden, dürfte Brigadegeneral W. A. White, der jetzt in New York ein Rekrutierungsbureau eröffnet hat, um diese Drücker zur Einstellung zu veranlassen, nicht sehr populär sein. Bis jetzt hat er nur einige hundert erwirbt.

**Eisenmangel in Norwegen.**

Die norwegische Blätter übereinstimmend melden, hat die Einfuhr von Eisen nach Norwegen in der letzten Zeit so gut wie ganz aufgehört. Auch aus Deutschland seien nur noch vereinzelte kleinere Partien eingetroffen. Die norwegische Regierung verhandelt zwar gegenwärtig mit den Deutschen über die Freigabe einer kleineren Menge zur Ausfuhr nach Norwegen, aber selbst wenn diese Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis führen würden, werde das kaum viel nützen. Die vorhandenen Vorräte würden nur noch für ganz kurze Zeit reichen. Aus England und Belgien erhalte Norwegen überhaupt nichts mehr. Die Einfuhr aus Amerika sei ganz unsicher, außerdem seien die Preise infolge der hohen Fracht um 300 Prozent gestiegen. Deshalb befürchte man in norwegischen Eisenhüttenbetriebe, daß, wenn nicht Deutschland Norwegen entgegenkommen zeige und größere Mengen zur Ausfuhr nach Norwegen freigebe, die meisten norwegischen Eisenerze und Schiffswerften über kurz oder lang den Betrieb bedeutend einschränken oder ganz einstellen müßten.

**Das Geheimnis.**

„Jetzt sag' amal, Nazi, wie hast dus nun ang'fang'n, daß b' neunzig Jahr' worden bist?“  
 „O mei, Huberbauer—man muß Geduld hab'n.“

**Brauchen Aerzte.**

General Gorgas hat eine gigantische Aufgabe vor sich.

Der Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg und die eingeleitete Verstärkung der amerikanischen Heeresmacht macht auch eine entsprechende Verstärkung des Sanitätsdienstes notwendig.

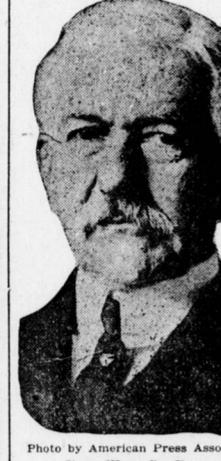


Photo by American Press Association. Gen. W. C. Gorgas.

Generalmajor William C. Gorgas, der Chef des Sanitätsdienstes der Bundesarmee, ist damit beschäftigt, wenigstens 45,000 Aerzte und Wundärzte für den Kriegsdienst anzuwerben.

**„Ich bin ein Preuße.“**

Das Lied „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben“ wurde im Jahre 1826 von dem damaligen Gymnasialoberlehrer und späteren Professor Thiersch in Halberstadt zum Geburtsfest König Friedrich Wilhelms III. von Preußen gedichtet und von August Heinrich Reithardt, dem Gründer des Berliner Domchor's, Musikmeister im Kaiser Franz-Regiment in Berlin, 1830 komponiert. Es wurde zuerst am 11. April, 1830, in der „Brandenburger Gesellschaft“ von dem Hofopernsänger F. Thiersch gesungen und fand großen Beifall. Das Preußenlied machte bald seinen Weg durch alle deutschen Gauen. Jeder Knabe singt oder pfeift es, in den Schulen wird es gelernt und bei den meisten patriotischen Gelegenheiten erklingt es gleich der „Macht am Rhein“, oder es taucht im „Preußenmärchen“, von Galbe, auf. Der erste Teil dieses bei allen deutschen Militärkapellen eingeführten Musikstückes bringt in kontinentaler Bearbeitung die deutsche Volkshymne „Bei Dir im Siegetanz“, während das Trio von dem Liebe „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben“ gebildet wird.

**Unüberlegt.**

Eine höhere Tochter, die ihre Ferien bei Verwandten auf dem Lande verbrachte, soll einen Auffag über „Ein Frühlingmorgen auf dem Lande“ schreiben. Sie beginnt denselben folgendermaßen:  
 „Wenn ich des Morgens aus dem Bett steige, hat man einen entzückenden Anblick...“